

Hrsg. Ullrich Junker

Hermann Stehr.

Von Prof. Dr. Paul Klemenz.

**© im März 2022
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Hermann Stehr.

Von Prof. Dr. Paul Klemenz.

Ohne Übertreibung und Voreingenommenheit muß man Hermann Stehr als das tiefste und eigenartigste dichterische Talent, das der Grafschaft entsprossen ist, bezeichnen. In der modernen Literaturgeschichte hat er sich längst seinen Platz gesichert, und in den maßgebenden Kreisen der Kritik wird sein Name mit Achtung, ja, Bewunderung genannt.

Geboren 1864 zu Habelschwerdt, in Landeck und Habelschwerdt sich für den Lehrerberuf vorbereitend, dann zunächst in einigen schlesischen Dörfern, hierauf viele Jahre bis 1901 in Pohldorf als Lehrer wirkend, ist Stehr als echter Sohn der Grafschaft anzusprechen, wenn er auch seitdem außerhalb des Glatzer Landes lebt, bis 1915 als Lehrer in Dittersbach bei Waldenburg, seitdem nur literarisch tätig war und seit länger als sieben Jahren in Warmbrunn wohnt. Erst 34-jährig trat er mit zwei Erzählungen: „Der Graveur“ und „Meike der Teufel“ an die Öffentlichkeit, Gerhart Hauptmann sagte, als er sie gelesen, zu einem Freunde: „Der hat uns schön in den Sand geworfen“. Es folgte die Novelle: „Der Schindelmacher“ (1899), in Anlage und Ausgang von so erschütternder Wirkung, daß Ferd. Düsel, der Kritiker der Westermannschen Monatshefte, sie als eine bäuerliche König Lear-Tragödie bezeichnete. Nach dem in Neurode (Altenrode) spielenden Roman „Leonore Griebel“ (1900)

wurde Stehr mehrfach als der tiefste Seelenanalytiker unter den modernen Dichtern bezeichnet. Die von geradezu wunderbarer Dichterphantasie zeugende Märchendichtung „Das lebte Kind“ (1903) veranlaßte Gerhart Hauptmann zu einer bewundernden Besprechung, der einzigen, die er überhaupt geschrieben hat. In dem Roman „Der begrabene Gott“ (1905), der, wie die anderen genannten Werke, trotz fingierter Namen in der Grafschaft wurzelt, entfaltete Stehrs realistische Behandlung seelischer Probleme eine großartige, wenn auch pessimistisch wirkende Kraft. Ansprechender ist der Roman „Drei Nächte“ (1908), zum großen Teil Selbstbiographie. Den mit diesen beiden letzten Werken erreichten Höhepunkt hat der Dichter seitdem kaum überschritten oder behauptet, weder in dem Roman „Der Heiligenhof“ (1918), seinem umfangreichsten Werke, noch in der zweibändigen Novellensammlung „Das Abendrot“ (1915.) Dagegen stehen die „Geschichten aus dem Mandelhause“ (1913) auf der früheren Höhe, eine Dichtung von echt Stehr'scher Prägung, insofern es sich auch hier, wie in den meisten seiner Werke, um eine Befreiung der Hauptperson von dumpfem seelischen Druck handelt. Von den sonstigen kulturgeschichtlichen Aufsätzen Stehrs seien die interessanten Artikel: „Der Schlesier“ (in „die schles. Bücher“, Bd. 1, 1914) und „Die Grafschafter und die Grafschaft“ („Gr. Glatz“, 16. Jahrg. Nr. 1 – 2, 1921) genannt.

Das einzige Drama Stehrs: „Meta Konegen“ (1905) hatte einen entschiedenen Mißerfolg. Dagegen hat er sich in seinen feinsinnigen, nur öfter allzu gedankenschweren Gedichten auch als bedeutender Lyriker erwiesen. Sein 1920

veröffentlichtes „Lebensbuch, Gedichte aus zwei Jahrzehnten“, gibt interessante Einblicke in sein Innenleben. Das lebte, Anfang 1922 erschienene Buch enthält zwei Novellen: „Die Krähen“ und „Gudnatz“. Wie diese beiden in einem auffallenden Gegensatz zueinander stehen – dort ein unerquicklicher Stoff mit der ganz unwahrscheinlichen, gekünstelten Figur der Hauptperson, hier eine frisch und fast schlicht geschriebene, teilweise in Glatz spielende Heimatdichtung –, so zeigt „Gudnatz“ auch sonst ganz ungewöhnliche Töne von warmer, vaterländischer und religiöser Empfindung, die man öfter hören möchte.

Stehrs Kunst, von der naturalistischen Strömung der achtziger und neunziger Jahre ausgehend und mit ihr die Vorliebe für realistische Schilderung des Schicksals der kleinen und gedrückten Leute des einfachen Volkes (Pauperismus) teilend, vertiefte sich immer mehr zu psychologischer und symbolistischer Behandlung seiner Probleme, mit den Schattenseiten dieser Entwicklung. Der allzu tragische und pessimistische Ausgang mehrerer Dichtungen, der unerquickliche Stoff anderer, die gedankenschwere, überladene, alles restlos ausdrücken-wollende Sprache, philosophische und psychologische Grübeleien, das alles macht die Lektüre der Stehr'schen Dichtungen nicht leicht und schreckt nicht nur die seichte, mit Humor gewürzte Unterhaltungskost suchenden Leser, sondern auch ernstere Kritiker ab. Wer sich aber in Stehrs Gedankenwelt vertieft, wird sich bald von ihrer Tiefe und Eigenart gefesselt fühlen. Hans Kyser hat recht, wenn er auf die Frage, warum Stehr so wenig

gelesen wird, antwortet: „Weil er zu denen gehört, mit denen man ringen muß, um sie zu lieben.“